

"Disco - Noch nicht totgetanzt" (Info)

Ein Artikel den Barry Graves 1977 schrieb

"Das Angebot für Disco- Fans ist groß, doch die besten Platten bekommt man gar nicht zu hören.

Als George McCrae 1974 mit "Rock your Baby" einen Welterfolg hatte, wurde seine Musik- Masche nach dem Produktionsort der Platte als "Miami- Sound" angepriesen.

Inzwischen kommt sich der Disco- Fan im Plattenladen wie vor einem Waschmittelregal vor: er kann zwischen Philly-, Munich-, New York- und Salsoul- Sound wählen, obwohl sich die Produkte zum Verwechseln ähnlich anhören. Aber deshalb hat sich die Disco- Mode noch lange nicht totgetanzt.

Elektrizismus ist das neue Zauberwort - die raffinierte Mischung von Musikstilen, denen man eigentlich eine Liaison gar nicht zutraut.

Was in der letzten Saison Dr. Buzzard's Original Savannah Band bot, frischt auf dem gleichen Label (RCA) die New Yorker Gruppe Odyssey nun auf: ein wenig Mamas and Papas, bewährte Swing-Big-Band-Muster und natürlich der hypnotisierende Disco- Beat. Die Single "Native New Yorker" aus dem Album "Odyssey" wurde ein Hit.

Ebenfalls mit Verspätung kommt ein Album zu uns, das den vorwiegend bisexuellen Disco- Freaks von Greenwich Village (New York) bis Castro Street (San Francisco) gewidmet ist.

Die vier Songs "San Francisco", "In Hollywood", "Fire Island" und "Village People" der Ritchie Family- LP "Village People" bringen auch die müdeste Party noch auf Volldampf.

Das karibische Fotomodell Grace Jones hatte bei uns Pech: ihre Super- Sommer- Single "I need a Man" kam hierzulande nie heraus, obwohl sie in Europa Furore macht. Nun hat die aparte schwarze Lady ihr erstes Album "Portfolio" (Islands ilps9470) nachgeschoben.

Ganz untergegangen ist eine virtuose deutsche Produktion. Pete Belotte, Partner von Giorgio Moroder, und Keith Forsey, Drummer für Donna Summer, haben als Duo Trax die LP "Watch Out" (Polidor) eingespielt. Die Lunte wird auf Seite A gelegt: "Watch out for the Boogie Man" (15 Min) ist Tanz- Ekstase- Elixier und Ohrwurm gleichzeitig.

Diese Musik käme bei vielen Rock- Fans kaum in Misskredit, wenn die besten Platten leider nicht nur Import- Ware blieben.

Wie ich im Beitrag "[Barry Graves - Der Mythos](#)" schon schrieb, kannte sich Barry bestens aus, was Musikströmungen und Trends betraf. Regelmäßig schrieb er, - ja dozierte über Musik. Nicht zu letzt sein Fachwissen, das er in sein "Rock Lexikon" einbrachte, machten ihn zu einen bekannt- begehrten Kritiker.

Der neue Kult (Info)

Disco-Fieber

Disco: Narziß im Laser- Licht

Neue Tanzpaläste mit Multi- Media- Effekten, wie das „Hendersen“ in München, hypermoderne Diskotheken- Projekte, wie das „Studio 54“ in Hamburg und das „Dorian Gray“ in Frankfurt, Discomusik (mit den Bee Gees oder Donna Summer) auf den deutschen Hitlisten und ein Riesenzulauf für die Travolta- Filme „Nur Samstag Nacht“ und „Schmiere“ – das alles signalisiert: Ein in den USA grassierender neuer Tanz- und Glitzermodekult hat Deutschland erreicht

Noch vor wenigen Jahren war es fast ausschließlich das – von kopfschüttelnden Eltern bespöttelten oder eifernd bekriegte – Feierabendvergnügen der Gott Beat verfallenen Jugend.

Zu einem frenetischen Tagesausklang tauchte sie in katakombenartigen Tanzschuppen und Popkellern unter, die für Uneingeweihte den Eindruck elektronischer Folterkammern machten: Aus Lautsprecherbatterien hämmerte entnervender Schallplattensound auf die Tanzenden ein, während grelle Lichtgewitter dazu eine gespenstige Illumination lieferten.

Das Hip- Volk von Anno dazumal war bei seinem von hochdozierten Psychedelic- Reizen stimulierten Nachtleben immer schon reichlich untermischt mit Fremdkörpern aus bürgerlichen Lagern. In den späten siebziger Jahren haben nun- Tendenzwende auch im Entertainment- die Amüsier- Zaungäste und- Mitläufer von einst mobil gemacht.

Sie geben jetzt den Ton an: die angepassten Adretten, die nur mal rasch für ein kurzes Saturday Night Fever ausklicken, um dann wie neu geölt und abgeschmiert wieder in den grauen Trott zurückzukehren, den sie sich Samstag nacht aus den Gliedern schüttelten.

Ihre „Religion überall auf der Welt heißt Disco“, weiß die Sängerin Amanda Lear, auf der neuen Welle jetzt aus dem Underground ins Glamourlicht hochgejettete Disco- „Queen“.

Passé, altmodisch sind die ruchhaften, existentiell ernstgemeinten- dann zu ernst gewordenen- Ausflipp- Exerzitien der Sechziger- Jahre- Generation, ebenso, wie ihr Zottel- und Lotter- Look und ihre weltanschaulich hämmernde Rockmusik.

Im Kontrast zur wieder neuen Konformismus und neue Langweile zeugenden Protestkultur drängt jetzt Disco vor als Ausdruck provozierenden Disengagements, totaler Frivolität und verspielter Oberflächlichkeit- ein Rokoko in Pop- Tönen, Bonbon- Licht und Knall- Farben.

Gehuldigt wird dem neuen Gott Disco in gigantischen Diskotheken- Schöpfungen, wie dem jetzt schon legendären New Yorker „Studio 54“ Sie sind ins Überdimensionale gesteigerte Kopien des verrufenen Beatlokals von gestern, aber befreit von jeglichem individuellen Stallgeruch: perfektionistisch, clean, hochtechnisiert- ausgestattet mit Multi- Media- Effekten, als sollte Hollywoods bombastischen Weltraum- Spektakeln „Krieg der Sterne“ und „Unheimliche Begegnung der dritten Art“ Konkurrenz gemacht werden.

Der Hauptherd des Discofiebers liegt, versteht sich, in den USA. Die von stereotypen Ta- ta- tum- Rhythmen orchestrierte Tanzwut hat sich dort nicht nur innerhalb eines Jahres zu einem wahren Volkssport gesteigert. Disco ist auch bereits zu einer Milliarden- Dollar- Industrie geworden.

Die neue Mode, vom Filmhit „Nur Samstag Nacht“ mit John Travolta und dem millionenfache verkauften Filmsoundtrack der Bee Gees erst

richtig populär gemacht, ist der am stärksten durchschlagende Trend in der Freizeitkultur seit der Pop- und Beatles- Begeisterung Anfang der sechziger Jahre.

Wie in Supermärkten schießen überall in den USA die neuen Tanz- und Amüsier- Arenen aus dem Boden. Und es ist nicht mehr nur das Privileg der Upper Ten von Manhattan, am Disco- Ritus teilzunehmen- jenem abstrus anmutenden Vergnügen, sich Alltagsfrust und überschüssige Energien in einem Licht- und Musik- Inferno an der Grenze der Verträglichkeit vom Leib zu tanzen.

Mehrere Diskotheken im neuen amerikanischen Superformat wird es bald auch in der Bundesrepublik geben, wo schon die Disco- Musik die Hitlisten fast so okkupiert hat wie in den USA.

Und in München floriert bereits eine hypermoderne Tanzscheune, der Club „Hendersen“, die dem „Studio 54“- mit bescheidenerem Aufwand nachzueifern versucht.

Das „Studio 54“, seit eineinhalb Jahren in Betrieb, ist nicht nur die berühmteste der neuen Diskotheken. Die extravagante Nachthöhle durch ihre mondäne Klientel aus Show- Business und Jet- Set und ein paar Skandale in die Schlagzeilen gekommen- bietet auch mehr Disco- Spektakel als jede andere Tanzdiele: ein Optimum raffinierter und monströser „Disco- Technologie“.

Soeben wurde die völlige, eine halbe Million Dollar teure Neugestaltung des Etablissements abgeschlossen, dessen komplizierte Lichtmaschinerie in der Erstversion allein eine Viertelmillion Dollar verschlungen hatte.

Der Gast des „Studio 54“ erlebt in dem akustisch und optischen Bombardement nun das Disco- Inferno total.

In der Mitte der Tanzfläche beträgt die Schallstärke der Musik 115 bis 120 Decibel- das entspricht dem Krach, den ein knapp über den Kopf hinweggeflogenes Düsenflugzeug erzeugt. Der Körper fängt allein durch den Lärm der Musik zu vibrieren an.

Den so mit den aktuellsten Disco- Hits von Donna Summer, Sweet Cream und Macho stimulierten Tänzer erwartet noch weitere lustbringende Unbill, eine Serie optischer Sensationen. Unter ihnen 20 rotierende Hohlspiegel, die auf das Publikum den ekstatischen Lichterzauber projizieren, der sich aus dem Zusammenspiel einer Batterie wild pulsierender Leuchten und Spots bildet.

Erotik und Räucherstäbchen

In exquisiten Momenten- beispielsweise zur Feier hervorragender Tanzleistungen- gibt es eine Art Tusch: in Gestalt eines Regens kleiner bunter Schaumgummibälle, die vom Diskjockey mittels acht Luftkanonen herabgefeuert werden.

Besondere Nervenkitzel werden produziert, indem das riesige, dichtbevölkerte Tanzareal kurzfristig in weitgehende Dunkelheit getaucht wird und von hoch oben dann gewaltige Lichtkegel in die Menge strahlen und wie Leuchtturmlicht im Kreis wandern- es ist das Licht von vier unter dem Dach der Diskothek befestigten Speziialscheinwerfern, bei denen es sich um die Landesignallichter der Boeing 747 handelt.

Mit ähnlich Spektakulärem versucht jetzt jede neue, im New Yorker Stil ausgerüstete Diskothek zu locken. Im „Xenon“, der neben „New York, New York“, größten Konkurrenz des „Studio 54“ in Manhattan, schwebt über den Tanzenden ein monumentales blinkendes Phantasie- Raumschiff. Gebaut hat es für 90 000 Dollar der Hollywood- Techniker Douglas Trumbull, Schöpfer der Trickeffekte von „2001“ und „Unheimliche Begegnung“.

Seine intensivste Begegnung der dritten Art hat der Discophile aber mit sich selbst.

„Vor jeder Diskothek“, so der Musikkritiker Albert Goldman, „sollte eine Statue für die herrschende Gottheit, Narziss, errichtet werden.“ Die Disco- Kultur sei ein genuiner Ausdruck des „kurzgeschlossenen, masturbatorischen Vibrator- Sex“ unserer Zeit.

Ob im New Yorker „Studio 54“, im Pariser „Palace“, wo Laser- Strahlen ein ehemaliges Theater in immer neue Tanz- Segmente zerlegen (wozu die Tanzenden den Rauch von Räucherstäbchen als Wolken beisteuern), im Münchner „Hendersen“ oder im „Pacha“ auf Ibiza: Die Disco- Szene gibt sich stets heißer und schärfer, als sie tatsächlich ist.

Sie kultiviert eine Pseudo- Erotik, die nur scheinbar entfesselt und orgiastisch ist, sich in Wirklichkeit aber reduziert auf monomanen

Selbstgenuss und schiere Selbstgefälligkeit.

Wirkliche Sinnlichkeit und knisternde Intimität sind auf diesen elitären und teuren Tanzböden- ein Besuch im „Studio 54“ kostet 10 Dollar, im Pariser „Palace“ 60 Franc- abwesend, unterschwellige Posen und ein halbherziger Exhibitionismus Trumpf.

Zeigt ein schönes Discoweib ihren blanken Busen oder lüftet es gar den Rock über bloßem Hintern- beides geschieht im „Studio 54“ öfters- dann bedeutet dies keine Aufforderung zu Handgreiflichkeiten, es ist schlicht nur ein kaltes Zeichen dafür, wie gewagt man sich geben kann, ohne Risiko.

Der Lust an tänzerischer Selbstbefriedigung kommt das „Studio 54“ in besonderem Maße entgegen: durch sogenannte „Unendlichkeits“- Effekte erzeugende Riesenspiegel, in denen sich der davor Tanzende zahllos oft wiedergespiegelt sieht. Solchen Service für Narzisse haben in weniger pompöser Ausfertigung viele Diskotheken installiert.

Der wahre Disco- Akt ist nicht die (gern vermutete) Rückkehr zum erotisch gestimmten Paar- Tanz, der vornehmlich beim Walzer und Tango ein verhüllter, symbolisch vorweggenommener Geschlechtsakt war.

Disco entfremdet vielmehr die Tanzpartner noch mehr voneinander. Im Extrem ist der wahre Disco- Akt die affektierte, säuerlich- ernste, unironische Ein- Mann- Show, wie sie John Travolta im Film „Nur Samstag Nacht“ ebenso virtuos wie lächerlich abzieht.

„Nur Samstag Nacht“ machte Disco volkstümlich und John Travolta zum Idol der Teenager.

John Travolta brilliert in dem Hollywood- Schmachtfetzen mit brillant- verstärkter Vitalität als unbedarfter Vorstadt- Gigolo, der mit stenzigen, selbstgefälligen Tanzdemonstrationen bei Freund und Weib in der Disco Eindruck schindet.

Der Film wurde einer der größten Kinoerfolge- er spielte seit seiner Uraufführung Ende 1977 rund 110 Millionen Dollar ein- und gab der wieder nach konventioneller Sitte und Mode gierenden Konsum- Jugend ein Identifikationswort: Disco.

Aus dem Amusement privilegierter Bürger und Exzentriker wurde, gepuscht durch den Film, weltweit Teenager- Ernst.

Immer mehr Jugendliche bekehren sich dazu, wieder Bügelfalte und ein geglättetes Hemd zu tragen, Creme ins Haar zu schmieren, ausgefeilte Tanzschritte einzuüben und ein extrovertiertes Gebaren zu versuchen- a la Travolta.

Wer glaubt, dass nach „Nur Samstag Nacht“ Travolta und der Discofilm ebenso rasch, wie sie aufgetaucht waren, wieder in der Versenkung verschwinden würden, sah sich getäuscht.

Ein halbes Jahr später konnte Travolta ein Comeback feiern, das nicht weniger Discofieber schürte und die Kinokassen klingeln ließ: mit dem Film „Grease- Schmiere“.

Flüchtig bebilderte Hitparade

Seit 1972 am Broadway, war das 50er- Jahre- Nostalgie- Musical bereits einer der erfolgreichsten Theater- Hits, als Musik- Mogul Robert Stigwood die Filmrechte kaufte und es vom braven Hollywood- Nachwuchsregisseur Randal Kleiser mit Travolta und der Sängerin Olivia Newton John für die Leinwand adaptieren ließ.

„Schmiere“, eher noch mehr die Teenager animierend als „Nur Samstag Nacht“, markiert die kommerzielle Zwangsehe zwischen Disco- und Rockmusik, wobei letzterer alle aggressiven Töne genommen wurden. Die Rebellen- Generation der James Dean Ära ist hier, ganz im Sinne der seichten Disco- Philosophie, zur harmlos- netten Popcorn- Jugend degeneriert, die nur Pennäler- Unsinn im Kopf und das Jucken in den Beinen hat.

Wurden etwa im James- Dean- Film „...denn sie wissen nicht, was sie tun“ die Mannbarkeitsriten der Jungen noch durch gewagte Autorennen ausgetragen, so findet das entscheidende Duell in „Schmiere“ natürlich auf dem Tanzboden statt. Und ebenso selbstverständlich gewinnt Sonny Boy Travolta wieder- jedoch nicht, mit einer wilden Rock'n Roll Nummer, sondern mit einem jener narzisstischen Solos, wie

sie typisch für den Disco- Kult sind.

Trotz Entenschwanz- Frisur und Petticoat- Mode, trotz all der- neuerdings bei den Jungen chicen Accessoires aus der verklemmt- beschaulichen Eisenhower- Ära spiegelt „Schmiere“ das problemlos- euphorische Lebensgefühl der Disco- Kids der späten 70er Jahre wider. Der „Nur Samstag Nacht“ – Erfolg bewirkte unter Filmproduzenten eine Disco- Hysterie. Billige, einfallsarme Filmchen wie „Gott sei Dank, es ist Freitag“ und „FM- Die Superwelle“ reihen wahllos Musiknummer an Musiknummer. Da kann selbst das altdeutsche Schnulzenkartell mit ärmlichen, billig Erotik und Disco mixenden Platten wie „Summer Night Fever“ mithalten.

Womit der Discofilm nicht zuletzt lockt: Bei ihm kann im Kinositz ersatzweise die Multi- Medien- Massage erlebt werden, wie sie sonst nur hochkarätige Super- Diskotheken bieten, und andererseits lockt der Discofilm mit gefälligen Bildern zu Plattenhits, die im Radio und in den Tanzdielen gerade en vogue sind. Die deutsche Produktion „Summer Night Fever“ kitzelt so mit aktuellen Erfolgssongs wie „One for you, one for me“ von La Bionda und „Follow me“ von der hermaphroditisch schillernden Amanda Lear den düpierten Zuschauer über die filmischen Dürftigkeiten hinweg.

König des neuen Medienverbundes Film/Schallplatte ist der australische Rockmusik- Impresario Robert Stigwood, Produzent der Bee Gees und der Travolta- Filme „Nur Samstag Nacht“ und „Grease- Schmiere“. Sein cleveres Marketing, das er mit „Saturday Night Fever“ genau zum richtigen Zeitpunkt aufzog, verhalf dem Doppel- LP- Album mit der Filmmusik von den Bee Gees zu Rekordverkaufszahlen, wie sie die Plattenindustrie bislang nicht kannte.

Die „Saturday Night Fever“ Platten eroberten in fast allen Ländern der Welt, die angelsächsische Popmusik in den Läden führen, Spitzenplätze auf den Hitlisten, ob in Deutschland, Portugal, Brasilien oder Japan.

Über 22 Millionen Exemplare der samig dröhnenden Disco- Klänge wurden verkauft, und Stigwood erzielte mit dieser Musik, die sich zur Verblüffung aller Medien- Gurus als hundertprozentig den Zeitgeist ins Gemüt treffender Sound erwies einen Umsatz von annähernd 300 Millionen Dollar. Mit ihren perfekt- melodischen Fieber- Rhythmen haben die Bee Gees einst auf Kaugummi- Beat eingeschworene Pop- Idole der späten sechziger Jahre, die Tanzmuffel der Rock- und Drogen- Ära jäh ins Abseits gesäuselt – „How deep is your Love“.

Nach dem Rock'n Roll der mittleren fünfziger und dem Twist der frühen sechziger Jahre, nach kurzlebigen Tanztorheiten wie Madison, Slop, Letkiss und Monkiss hatten die drogeneuphorischen späten sechziger und ersten siebziger Jahre als auffällige Tanz- Neuerung lediglich das „idiot dancing“ zu bieten: das unkontrollierte Zucken oder Schlingern im Haschisch- und LSD- Vollrausch.

Vollends abgewürgt wurde wirkliches Tanzen, als sich die Jugendlichen immer mehr in Pop- Arenen und bei Rockfestivals zusammenpferchen ließen. Sie degenerierten zu bloßen Musikkonsumenten, denen Mick Jagger, Alice Cooper und David Bowie hoch oben auf der Bühne ein Spektakel der Körperentfesselung vorexerzierten, das staunend wahrgenommen, aber selten nachvollzogen wurde.

„Wird der Rock jemals wieder das Tanzen lernen?“ fragte die „New York Times“.

Mitte der siebziger Jahre- eine „neue Depression“ beherrschte die Schlagzeilen- war es schließlich soweit: Tanzen schien reif für ein Comeback. Aus einigen New Yorker Randbezirken sprang ein plötzlich grassierendes Discofieber- noch undomestiziert wie im Film „Saturday Night Fever“ authentisch festgehalten- ins Zentrum der Metropole, dem stets nach neuen Moden gierenden Manhattan, über. Erst dann nahmen sich die Medien des Phänomens an, und der mondäne Disco- Kult war geboren.

Zu der Zeit hatte sich die einst blueslastige, häufig sozialkritische Soulmusik der Schwarzen unter dem Einfluss von Isaac Hayes, Curtis Mayfield, Barry White und anderen in einen süffigen Entertainment- Sound verwandelt: in einen motorischen, baß- und schlagzeugbetonten Tanz- Rock, der sich für Disco- Tänze eignete („Phillysound“) und binnen kurzer Zeit einen phänomenalen Boom erlebte.

Orthodoxe Rockmusik- Fans wehren den Disco- Beat noch als „Plastik- Soul“, „Fließband- Musik“ und „Supermarkt- Pop“ ab. „Die Ablehnung

von Disco zeigt doch nur“, urteilt dagegen John Rockwell von der „New York Times“, „wie sehr bei den Rock- Leuten schon die Arterien verkalkt sind“.

Wie in ein Schaumbad

Disco prägt jetzt in den USA- und auch in der Bundesrepublik- zunehmend den Musikgeschmack.

Sogar Bob Dylan, die Rolling Stones und der ehemalige Starsänger gegen den _Vietnamkrieg, Country Joe McDonald, haben sich vom Discofieber anstecken lassen.

Die Interpreten und Bands, die per Platte zum neuen Tanz aufspielen, sind mittlerweile Legion. Sängerinnen wie Donna Summer, Grace Jones und Amanda Lear wurden als Disco- Queens inthronisiert, und beinahe täglich tauchen neue Disco- Kometen auf mit flotten Namen, wie Johnny Guitar Watson, und verglühen ebenso schnell wieder. Sicher ist nur, so prophezeit der deutsche Branchendienst „rundy“, dass die harte Rockmusik von Disco- Sound verdrängt wird.

Discomusik hat ganz im Gegensatz zur Rockmusik eine besänftigende Wirkung, selbst wenn sie extrem laut ist, sedierte sie- im Gedröhne des „Studio 54“, schreibt der „Esquire“, versinkt man in einem Multi- Media- Schaumbad. Disco massiert die Sinne, schmeichelt wie Satin, der einer der Lieblingsstoffe der Discophilen ist.

Zu sagen hat Discomusik wenig, aber man geht auch nicht in die Diskothek, um etwas zu sagen oder sich sagen zu lassen. Und was die Discomusik verkündet- bevorzugt in Flüster- Raun-, Stöhn-, Ächz-, Betör- und Girr- Tonlagen-, ist bis zur Primitivität eindeutig. Liebe, Tanz, Sichgutfühlen oder einfach bloß „Boogie Oogie Oogie“ sind die vorherrschenden Singinhalte.

Besonderer Beliebtheit erfreut sich bei Machern wie Publikum gerade eine Disco- Mixture aus slogan- artigen („Follow me“) und sado- masochistischen Paarungs- Anklängen, wie bei Amanda Lear. Und wenn es ernst wird, dann kommt nicht der gute alte „Starfucker“ der Rolling Stones, Disco schwört auf den „Automatik Lover“ und die „Lover Machine“.

In Europa ist Amanda Lear schon beinahe ein Superstar. Das ehemalige Photomodell, dessen Geschlecht manchen nicht eindeutig erscheint- „L'Express“: „Diese nette Frau?... Ein verflixter kleiner Kerl“-, begeisterte mit einer ironisch- perversen Disco- Show soeben die Pariser. In einer Geisterszenerie aus Laserstrahlen, rauchenden Knallkörpern und künstlichem Nebel sang sie , in Tigerfell und Rockerleder gewandet, in diabolischem Bum- bum- bum Takt „Love me Baby, oh love me“ und, sollte das nicht klappen, von „Douce Veneance“, süßer Rache. Wie die Discomusik huldigt auch die Discomode in New York und Paris Glamour und Glitzer, Sado und Satin.

Halbnackt ins Disco- Paradies

Wenn sich auch Modeschöpfer in New York und Paris bemühen, mit eigenen Kreationen dem Discofieber Tribut zu zollen, so ist doch die Discomode, wie sie in den großen Diskotheken zu sehen ist, von den Discophilen weitgehend selbst improvisiert. Die Modeindustrie liefert die extravaganten Teile zu, die dann wild arrangiert und kombiniert werden.

Die Frauen- aber nicht nur sie- zeigen möglichst, was sie haben. Sie zwingen sich in Glitzerhosen, zu denen sie Pailletten- BHs tragen, oder in Vinyljeans und bedecken den Busen mit durchsichtigen Netzpullis.

Wer die Beine dazu hat, begnügt sich mit Lurexshorts oder Boxerhosen und stolziert dabei auf Schuhen mit Stilettoabsätzen. Ausgesprochen beliebt sind „Catsuits“ und Bodystockings, ein schlichtes Kleidungsstück, das, von der Schulter bis zur Ferse gehend, den ganzen Körper in eine zweite Haut bedeckt. Dazu werden Schaft- und Satinstiefel getragen, die hoch bis zum Schenkel reichen.

Übliche Accessoires sind Gürtel und Armbänder mit Phosphorstrahlung, die nur eine heiße Disconacht leuchten. Die Nasenflügel werden mit

Straß verziert, Betuchte nehmen Brillanten, und wer auf sich hält, verbirgt sich hinter venezianischen Augenmasken, aus Plastik oder in mit Edlesteinen besetzter Luxusausführung.

Die Discomode der Männer, sofern sie sich nicht vom Schmückeifer der Homosexuellen und Schwarzen anstecken lassen, gibt sich weniger schillernd. Es dominiert die Kombination Bluejeans, abgetragene Tennisschuhe mit Cashmere- Pullover oder simplem weißen T-Shirt. Gewagtere lassen sich in Stiefeln aus Schlangenleder und mit wagenradgroßen Damenhüten sehen. Als sehr exquisit gilt es, wenn zur vergammelten Jeans teure Glacéhandschuhe getragen werden oder wenn unter einem edlen Smokingjackett die Brust hemdfrei ist. Aufsehen erregte allerdings ein deutschstämmiger New Yorker Artdirector Mitte Vierzig, der durchs „Studio 54“ bloß im Jackett wandelte, das gerade noch sein blankes Gesäß bedeckte, ansonsten hatte er nur eine schwarze Fliege und Lederstiefel, die bis zum Oberschenkel reichten, an.

Die Discomode ist wichtig für den Existenzkampf, den der Discophile jedes Mal vor der Tür des Tanzpalastes bestehen muß: Seine Kleidung kann entscheidend dafür sein, ob ihm der Türsteher einlässt oder nicht.

Je aufregender ein Einlassheischender sich kostümiert hat, um so größer sind die Chancen, ins Disco- Paradies zu kommen. Die Atmosphäre, das Image und nicht zuletzt auch das Renommee einer modernen Edel- Disco hängen zu einem Gutteil von der Exotik und der exzentrischen Ausdrucks- und Selbstdarstellung des Publikums ab. Das besteht, entgegen den Mystifikationen durch die Modejournale und Boulevardblätter, nur in geringem Maße aus Prominenten. Sie kommen eher zum Gaffen und kleiden sich, ob sie De Niro, Liza Minnelli, Andy Warhol oder Jackie Onassis heißen, als hätten sie die Diskothek mit einem Wohltätigkeitsball verwechselt.

Die eigentlichen Exotischen in den Discos Manhattans sind gutbürgerliche Durchschnitts- New Yorker, die ob nun Anfang Zwanzig oder Fünfzig, für eine Samstagnacht aus dem Einerlei des Alltags steigen und sich mit oft unglaublicher Phantasie und Spielfreude neu gewanden, als währe Karneval in Venedig und Federico Fellini auf einmal ihr Chef. Ganz anders noch, viel zahmer ist das Bild in Deutschlands erster „Studio 54“- Nachahmung, dem Münchner „Hendersen“, das seit einem halben Jahr in Betrieb ist. Dort löst sich der Disco- Narzissmus nicht lustvoll in faschingsbuntem Exhibitionismus auf, und ein zünftiger New Yorker Discophiler würde sicherlich für nicht unbedingt stimulierende Unruhe sorgen: Er würde fremdeln.

Das „Hendersen“ hat, um den New Yorker Vorbild zu nachzueifern, eine spektakuläre Lightshow installieren lassen, die fast 400 000 Mark kostete. An der Decke des Lokals, das maximal 600 Leuten fasst und mit Hochspannung arbeitet, rotieren Spiegelkugeln und sind 40 Transformatoren á 8000 Volt angebracht.

Die exorbitante Stromspannung nährt Neonschlangen mit Blitzeffekten, bunte Scheinwerfer- Kreisel und Zitter- Spotlights, die eine Art Zeitlupe- Wirkung auf die Tanzszene übertragen und von Spiegelwänden mehrfach reflektiert werden. Auf der Tanzfläche wabern weiße Nebelschwaden, die durch Übergießen von Eis mit heißem Wasser erzeugt werden.

In der Bayern- Disco halten sich die Männer, wie überall in Deutschlands wohlfeinen Tanzscheunen, schamhaft zurück. Das Tanzfeld ist überwiegend Mädchen überlassen. Einzelnen und in Gruppen geben sie sich selbstversunken einem Discofieber hin, das bei manchem statt Entkrampfung eher Melancholie hervorzurufen scheint.

Wenn Paare tanzen herrscht trotzdem zwischen ihnen eine Kommunikation auf Distanz vor, auch innige Berührungen sind unüblich, da jeder allein vor sich hintanz. „Anmachen“ geht ohne Worte, nur mittels einschlägiger Hüftbewegung vor sich.

Ins „Hendersen“ eingelassen werden Leute, so Besitzer Kirchhof, „die ich privat auf eine Party einladen würde- nur etwas großzügiger“. „Personality“ sollen sie schon haben und „verrückt angezogen“ sein.

Vor der Tür spielen sich häufig Dramen verletzter Eitelkeit ab, wenn einer keine Gnade findet, in den Disco- Gral vordringen zu dürfen. Ein Münchner Verhaltenstherapeut schickt gern Klienten zur Übung ihrer Psyche vors „Hendersen“- Tor.

Neben einer Menge jungen Disco- Volk und Schickeria- Stammgästen- von Thurn und Taxis, Maximilian Schell, Ursula Andress und Disco- Queen Amanda Lear- zieht es auffallend viele Geschäftsleute in die Münchner Tanz- Hochburg.

„Nach dem Essen kommen sie alle ins „Henderson“, so Kirchhof, „um sich ihren Berufsstress abzutun“. Und „nach zweieinhalb Stunden sind sie dann so erschöpft, dass sie anschließend prima schlafen“. Die Lärm-, Licht- und Bewegungseuphorie, in die da jeder komme, das „Saturday Night Fever“, sei eine Art „ungefährliche Droge“. Kirchhof: „Manche kommen jede Nacht und wenn wir mal zuhause werden sie krank.“

Durch Disco gesunden sollen bald auch die Hanseaten. Für zwei Millionen Mark entsteht in Hamburg zur Zeit (im Ex-„Kaisersaal“ an der Eimsbüttler Chaussee) eine Groß- Diskothek im Stil des New Yorker „Studio 54“. Die Hamburger Nachthöhle- Eröffnung voraussichtlich Ende dieses Jahres- , die ein Team führender amerikanischer Disco- Designer im Auftrag eines US- Firmenkonsortiums baut, soll eine Ton- und Licht- Maschinerie erhalten, deren Raffinement dem Manhattaner Vorbild in nichts nachsteht

Ähnlich Pompöses ist im Frankfurter Rhein- Main- Flughafen im Bau: eine „Action- Diskothek“, die „Dorian Gray“ heißt, vom „Studio 54“ Ingenieur Richard Long ausgerüstet wird und mit spektakulären Multi- Media- Einrichtungen aufwartet- Wasserspiele, Videobeam- Wand, Lichtprojektion- Laserkanone.

Die Deutschen werden wohl nicht mehr lange Disco für Kinderfernseh- Späßchen mit Ilja Richter halten.

Bis es soweit ist, wird tüchtig geübt: Die Tanzschulen im Lande haben Hochkonjunktur.

Wo früher meist Foxtrott und Tango eingepaukt wurden, lernt Deutschlands Disco- Generation jetzt Tanzfiguren, deren Namen aus der Turnstunde stammen könnten.

John Travoltas „Nacht Fieber Gymnastik“ ahmen die Schüler unter Bezeichnungen wie „Schere“ und „Delfin-Rolle“ nach. Wenn die Figur „Gedränge“ angesagt ist, kommt auch ein Touch Erotik zur Geltung: Die Partner darf ihrem Jüngling kurz mal um den Hals fallen.

Seit fast jeder 18- bis 28jährige, der auf populäre Musik hört, den „Nur Samstag Nacht“- Film gesehen hat, sind die 1100 Tanzschulen der Bundesrepublik auch wieder mit Jugendlichen voll belegt. Über eine Million Tanzwillige trainieren dort für die bevorstehende Disco- Mobilmachung- Boogie Oogie Oogie...

Ätherbegegnungen der unheimlich seichten Art (Info)

Ein Artikel den Barry Graves 15.11.1986 schrieb

Ätherbegegnungen der unheimlich seichten Art

Die öffentlichen Rundfunkanstalten passen ihre Programmstruktur der Konkurrenz mit den Privatsendern an

Die seichten Wellen sind im Kommen: "rias2" gilt als ein Beispiel

Barry Graves, lange Moderator und Discjockey beim "RIAS-Treffpunkt", plaudert aus dem Nähkästchen

"Zehnuhnddreißig thegreatestloveofall diesmalvonannehaigis undhierkommendiefourhundredblows letthemusicplay", hechelt sich die Moderatorin ab, und wir verstehen gar nix. Sie sagt dann noch "...war das, und hier kommt..." oder "10 Uhr 43, und nun gibt es..." oder "11 Uhr und wir haben..." oder auch "... und hier kommen..." - damit hat sich's auch schon, was die Information angeht.

So sendet sich rias2 seit September letzten Jahres durch Tag und Nacht und beschert den West-Berliner Funk- Konsumenten nun auch eine Ätherbegegnung der unheimlich seichten Art. Überall in der Republik ist Privatfunk angesagt. Mehr Vielfalt wird versprochen, viel mehr Einfalt wird geboten.

Kaum ein Sender, von "Radio Schleswig Holstein" im Norden bis zum "Radio Xanadu" in München, kann mit irgendeiner Programm-Idee aufwarten, die den ARD-Stationen nicht auch schon längst eingefallen ist. Die privatwirtschaftliche Konkurrenz zu NDR und Co. hat sich bisher weder politisch frecher erwiesen noch vernachlässigte Minderheiten zu Musik und Wort kommen lassen oder in der Präsentationsform Akzente für die achtziger Jahre zu setzen versucht. Sendeanstalten verschleißen die letzten guten Leute.

Das jämmerliche, hingeschlugerte Programmangebot lässt einen geradezu süchtig nach dem biederen ARD-Funk werden. Dort gibt es viele gute Leute, die mit Engagement und klugen Ideen angefangen haben. Aber dann wurden sie durch die Proporz- Kungelei verschlissen und im Gremien-Gezänk aufgerieben.

Wie viel schöner, sollte man meinen, haben es da die Privatsender, die doch frisch und fröhlich drauflos senden könnten. Doch da geht es um Macht, Marktanteile und Gewinn-Margen. Radio für Marketing-Experten Die neue Radio-Ära ist die Spielwiese der Banken, Medienrechtler, Wirtschaftsprüfer, Marketing-Experten und Kommunikations-Statistiker.

Wer sich diesen aufwendigen Konzern-Apparat nicht leisten kann, mag zehnmal das intelligentere, hörerfreundlichere Sendekonzept im Schnellhefter haben - keine Chance gegen Bauerburdabertelsmann und ihre Epigonen auf lokaler Ebene.

Bei dieser hemmungslosen Goldgräber-Hysterie kann sich dann beispielsweise der kulturell sonst so geschmäckerliche West-Berliner Tagesspiegel auf einmal eine Äther-Allianz mit dem unbarmherzig heiteren Entsorgungs-Sender "Radio Luxemburg" vorstellen.

Klingende Lustseuche rias2 Die neue Betriebsamkeit in Kabel und Luft lässt natürlich die ARD-Stationen nicht mehr so sanft ruhen wie bisher.

Radio Bremen wird eine neue Pop-Welle über Norddeutschland schwappen lassen, der NDR fragt sich durch alle Statistik-Büros, warum ihm denn das Billig-Amüsement von "Radio Schleswig-Holstein" nahezu alle Hörer weggenommen hat, der Bayrische Rundfunk hat sich Thomas Gottschalk als Spezialberater für Teenager-Beschallung geleistet, und auch der SFB wird in Kürze einen neuen Rock- Kanal anstecken, um der klingen den Lustseuche rias2 das Wasser abzugraben.

Der von deutschem Personal betriebene US- Sender konnte nämlich seine Einschaltzahlen binnen eines Jahres von vier auf 26 Prozent hochtreiben. Das ist das Verdienst der CDU und ihrer Jungen Union, die im RIAS nahezu alle Schlüsselpositionen besetzt hat.

Eigentlich sollte sich für den "Rundfunk im amerikanischen Sektor" eine derart ungenierte bundesdeutsche Parteienwirtschaft verbieten, denn RIAS ist eine Einrichtung der United States Information Agency, einer Propagandabehörde der amerikanischen Regierung. Doch das Geld zum Betreiben des Senders, etwa 70 Millionen Mark (wir dürfen spekulieren, da der RIAS jede Auskunft verweigert), kommt wohl zu 90 Prozent aus dem Ministerium für Innerdeutsche Beziehungen, möglicherweise auch aus Etatmitteln des Bundeskanzleramtes. Das ist nicht verwunderlich, denn "der RIAS ist dazu da, den Ostberlinern und der DDR Inhalte zu bieten, die in der DDR nicht vermittelt werden, und westliches Lebensgefühl zu spiegeln" - so der inzwischen abgehalfterte langjährige Programmdirektor Prof. Herbert Kundler. Der hatte "versucht, unsere von der Gesamtkonzeption her nicht zu Radio-Luxemburg-Akzeptanzen führende Programmgestaltung durch unorthodoxe, medienwirksame Programmbestandteile besonders attraktiv zu machen." Tatsächlich konnten beispielsweise die Literatur-Abteilung, das

ambitionierte Hörspiel-Ressort und der Bildungs-Funk Detente-Radio machen, das so gar nicht dem Klischee vom "Hetzsender RIAS" entsprach.

Damit ist es nun, zumindest auf einer Frequenz, vorbei. Stattdessen werden die Millionen des bundesdeutschen Steuerzahlers für eine himmelblaue Service-Welle verpulvert, bei der alle Probleme dieser Welt zwar pro forma angerissen, aber ganz schnell durch flotten Disco-Beat hinweggedröhnt werden.

"Wissenschaftliches" Sendeprofil RIAS-2-Programmchef Gerhard Besserer glaubt den Amis abgelauscht zu haben, wie man Rundfunk am laufenden Meter macht: In Redaktion und Studio wird ein großes Zifferblatt hingepappt, auf dem penibel vorgeschrieben ist, in welchem Teil der Sendestunde der entmündigte Discjockey welche "Klangfarbe" anzubieten hat. Hier ein Oldie gefälligst, dort ein neuer Titel, der gepuscht werden soll, da ein Hit und schließlich auch - man glaubt es kaum - ein paar Minuten für den privaten Musikgeschmack des Söldners am Plattenspieler.

Solche Tabellen müssen sein, weil sie in Amerika doch auch so "wissenschaftlich" vorgehen. Da wird alles statistisch ausgelotet nach Gewohnheiten, Vorlieben und Abneigungen des "Hörermarktes", da werden psychologische Zuhörprofile erstellt - und wenn der Computer seine Listen fertig hat, kann der "consultant" das "format" des Senders entwerfen. Das ist dann die akustische Duftmarke, die einem helfen könnte, sich durch den Klang-Dschungel von bis zu 40 Radiostationen in einer Stadt zu seinem Liebessender durchzukurbeln.

Aber es muss irgendwie am Computer liegen: Die meisten der 8.368 Radiostationen zwischen Harlem und Honolulu klingen alle gleich: gleiche Platten, gleiche Ansagemasche. Das Radio ist an, doch die Hörer nehmen den Sender nur als Muzak wahr, als Hintergrund-Sound, wie er in Flughäfen und Fahrstühlen säuselt und plätschert. Dementsprechend wird im RIAS auch ständig die Zeit angesagt.

Wer fährt bloß auf solchen Bahnhofsroundfunk ab? Ätheranimateure zum Fürchten gut aufgelegt Obendrein bildet der mit System betriebene Verschleiß von Lehrlings- oder Gast-Moderatoren keine Personalities heraus, sondern schafft höchstens zum Fürchten gut aufgelegte Äther-Animatoure.

Einen solchen Rundfunk lassen die Hörer natürlich sofort im Stich, wenn eine andere Welle dem Plätscherpop-Affen noch mehr Zucker gibt.

Es ist geradezu erschreckend, wie konventionell die neuen Macher ihre Stunden herunterreißen. So was lief früher als Verlegenheitsband "Tanz ohne Pause", wenn der Moderator krank war oder eine technische Panne eine Übergangsregelung erforderte. Zudem kupfern Programmänderungs-Schneider wie der RIAS- Yuppie Besserer dabei angegilbte Schnittmuster eines US-Radios ab, wie es - peinlich, peinlich - selbst in den USA als antiquiert gilt.

USA-Trend zum "Vordergrund-Radio" "Wir sind ein Vordergrund- Radio", sagt Scott Shannon von WHTZ (Großraum New York). Sein auch "Z-100" genannter Sender stieg binnen drei Jahren zur Top-Station Amerikas auf. Das Erfolgsrezept? "Wir machen Parkplatz-Radio", sagt Shannon. "Wir beziehen die Hörer so ein, dass sie in ihren Autos sitzen bleiben und von unseren Radio-Persönlichkeiten ganz gefesselt sind." Greg Solk, Programmchef von WLUP (Chicago) demontiert ein anderes Tabu bundesdeutscher Klangzerstörer: "Der tollste Tag in meiner Rundfunk-Karriere war, als ich bei diesem Sender anfang und gleich mit der hysterischen Angst vor dem gesprochenen Wort Schluss machte." Die neudeutschen Radioveranstalter bilden sich nämlich ein, viel gesprochenes Wort vertreibe die Hörer.

Super- Star- DJ Howard Stern vom WXRK (New York), der sein Drei-Stunden-Programm jetzt täglich landesweit anbietet, "redet Rock'n Roll", wie sein Programmchef sagt. Und da kann er so lange reden, wie er will. Ausgelutschte Hits. Die Plattenfirmen haben sich - verständlich - zunächst über so viel neue Sendezeit für ihre Pop- Produkte gefreut.

Aber inzwischen sind sie doch sehr nachdenklich geworden. 17mal am Tag "True Colors" oder "Rage Hard" - warum soll sich da einer noch Platten kaufen, die er nach einer halben Woche nicht mehr hören kann? Obendrein wird die Musik nicht durch kundige Hintergrund-Berichte farbig, die Rock- und Pop-Szene gewinnt keine Konturen.

Damit betreiben rias2, RSH und all die anderen Tinglewellen die Zerstörung der Populärkultur, die sie doch angeblich besonders fördern wollen. Die Konsumsender kreieren nichts mehr, sie geben sich nicht mehr entdeckungsfreudig, sie kopieren die Hitparaden und potenzieren den Erfolg der ohnehin schon Hochgejubelten. Außenseiter haben keine Chance. Individualismus wird ausgeblendet. Grässlicher amerikanischer Knödel-Pop gilt als "geil"; die vitale Szene Englands oder gar Frankreichs, Spaniens und anderer EG-Länder fehlt völlig. Der neue Kommerzfunk (ob nun mit oder ohne Werbung) ist die Kapitulation des kreativen Radios vor dem ordinären Massengeschmack, der - das ist die Perfidie - erst herbeigeredet wird, damit man ihn ohne Reue befriedigen kann. Das Patentrezept "so publikumswirksam wie möglich, aber auch so anspruchsvoll wie nötig" wird noch nicht einmal im Ansatz befolgt. Für diesen geschmacklosen Radiostil gilt, was Knut Hicketier vom Fachservice "epd" über rias2 schrieb: "Zur Frittenkultur, zu den hot dogs und zu McDonald passt (er) ganz sicherlich."

Offener Brief (Info)

Von Barry Graves (Radio 4U) vom 13. April 1992

-

Es sind nicht einmal mehr zwei Monate bis zum projektorientierten Beginn des gemeinsamen Jugendprogramms von SFB und ORB; trotzdem ist nicht einmal in Ansätzen eine gemeinsame Arbeitsbasis erkennbar. Erst einmal ist es völlig indiskutabel, die Geschäftsleitung und Redaktion der neuen gemeinsamen Welle paritätisch zu besetzen. Die Hauptstadt hat fast vier Millionen Einwohner, das Land Brandenburg etwas mehr als die Hälfte.

Woher die Brandenburger den Anspruch nehmen - der ihnen auch von unseren Verhandlungsführern noch zugestanden wurde! -, die Hälfte aller Stellen zu besetzen, ist schleierhaft. Genauso ist es inakzeptabel, daß die Leitung der Welle im Gründungsjahr bei Brandenburg liegt. Das Schärfste aber ist der Anspruch von RockRadio Brandenburg, die Welle in Potsdam oder in der Nalepastraße anzusiedeln - dem von unseren Verhandlungsführern auch nicht in radikalster Weise widersprochen wurde (wohl, weil einige von ihnen im Südwesten von Berlin wohnen und es so bequem zur neuen Arbeitsstelle haben?).

Diese schlichteste aller Erfahrungen, die ein Profi hat, ist den Leuten von Rockradio Brandenburg nicht vertraut oder scheißegal. Hauptsache, sie können wieder mal ihren Ost-Komplex pflegen. Ich aber habe ehrlich gesagt, die Schnauze voll von Leuten, die eigentlich zum Psychiater gehören, anstatt uns ständig mit unüberlegten Forderungen zu belästigen.

Eines ist doch klar: Mit den Leuten von RockRadio Brandenburg lässt sich nicht zusammenarbeiten, weil sie nicht sach-, sondern neurosenorientiert sind, weil sie in unanständiger Weise vermeintliche Ost-Befindlichkeiten für ihre dummen Ansprüche vorschieben. Dabei scheinen sie, Dilettanten, die sie nun mal sind, übersehen zu haben, dass auch mindesten 90 Prozent der Ost-Kids sich freiwillig für ein Radio westlicher Art entschieden haben, denn die hören rias2, RTL und Energy etc. Außerdem sind die Gegensätze zwischen Ost und West Übergangserscheinungen. In ein paar Jahren ist eine neue Generation herangewachsen, die nur ein Land und eine Lebensform kennt.

Wir sind doch nicht so blöd und installieren ein Radio, das im Moment der Gründung schon der Schrott von gestern ist. Die Leute von RockRadio Brandenburg bedrohen mit ihren Forderungen und Ansprüchen unmittelbar Eure Arbeitsplätze, denn eine solche Welle, wie sie denen vorschwebt, kommt bei den Hörern nicht an, wird als Ghetto-Radio dahinkümmern und in Kürze mangels Zuspruch von den Herren Rosenbauer und Lojewski eingestellt werden. Wenn Ihr jetzt nichts unternimmt, dann könnt Ihr Euch im nächsten Jahr eine neue Stelle suchen. Denn mit solchen Leuten geht nichts. Und wenn Ihr nicht vereint dagegenhaltet, sägt Ihr Euch selbst Euren Ast ab.

Pressestimmen (Info)

Was in der Presse über Barry Graves geschrieben wurde

Olaf Leitner (Rias)

- "Er hat den Rundfunk nachdrücklich verändert, hat ihn mit originellen Präsentationsmodellen angereichert und das Radiopublikum auf sensibleres Zuhören eingeschworen. Die Stadt hat einen weltgewandten, wunderbar exaltierten Kultur- Journalisten weniger. Weiß sie, wen sie da verloren hat?" Zitat "Tip" 20/1994

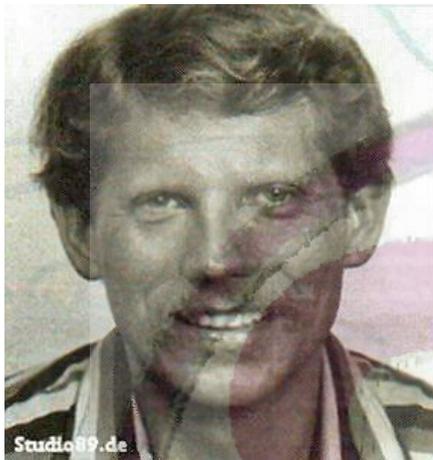
Sigfried- Schmidt- Joos (Rias)

- schließt die Einführung des Rocklexikons mit den Worten: "The Beat goes on" Rocklexikon 1990

Armin Amler (Rias)

Barry war ja sehr, sehr aktiv, hat auch mit anderen Kollegen im Hause zusammengearbeitet, da war, das werd' ich nie vergessen, Walter Bachauer ist der Name, der mir zuerst einfällt, Siegfried Schmidt-Joos, mit dem das Rock-Lexikon entstand, Detlev E. Otto, vom Treffpunkt, und dann Olaf Leitner, aber auch alle anderen, die sich mit Musik beschäftigten, hatten Kontakte, Nero Brandenburg, Gregor Rottschalk, ich bin sicher, ich habe viele, viele wichtige Namen ausgelassen"

"Barry Graves war ja nicht einfach Musikfan und Redakteur, der auch im Berliner Tip über türkische Breakdancer schrieb und "alle möglichen Strömungen in der Populaerkultur", ueber Donald Duck, Steven Spielberg und den Cotton Club in New York. Er war auch Soziologe und hat über die "Underground- und Ausflipp-Perspektive" der Stadt Berlin geschrieben. Zitat Interview Mai 2001



Studio89.de

Barry Graves



89

Barry Graves, 52. Mit 22 Jahren ging der gebürtige New Yorker nach Berlin, wo er Soziologie und Publizistik studierte, und in seiner deutschen Wahlheimat machte er aus seinem Hobby, der Popmusik, einen Beruf. Graves arbeitete als Radiojournalist, veröffentlichte Aufsätze, Rezensionen und 1973 ein bahnbrechendes Standardwerk, gemeinsam mit dem damaligen SPIEGEL-Redakteur Siegfried Schmidt-Joos: das „Rock-Lexikon“. Für Fans und Branchenkenner gleichermaßen war das informative, in origineller Diktion verfasste Buch jahrelang eine unentbehrliche Orientierungshilfe. Barry Graves, der sich in letzter Zeit gegen Rassenhaß und die Banalisierung des Rundfunks engagiert hatte, ist am vorvergangenen Donnerstag in Berlin an den Folgen von Aids gestorben.

19.9.94 SPIEGEL

mir unbekannt. Aber ich habe im

Der Spiegel schrieb am 19.09.1994: • Barry Graves, 52. Mit 22 Jahren ging der gebürtige New Yorker nach Berlin, wo er Soziologie und Publizistik studierte, und in seiner deutschen Wahlheimat machte er aus seinem Hobby, der Popmusik, einen Beruf. Graves arbeitete als Radiojournalist, veröffentlichte Aufsätze, Rezensionen und 1973 ein bahnbrechendes Standardwerk, gemeinsam mit dem damaligen SPIEGEL-Redakteur Siegfried Schmidt-Joos: das "Rock-Lexikon". Für Fans und Branchenkenner gleichermaßen war das informative, in origineller Diktion verfasste Buch jahrelang eine unentbehrliche Orientierungshilfe. Barry Graves, der sich in letzter Zeit gegen Rassenhaß und die Banalisierung des Rundfunks engagiert hatte, ist am vorvergangenen Donnerstag in Berlin an den Folgen von Aids gestorben.

Die Lexikon-Affäre
 Der Journalist und Rundfunkmoderator Barry Graves hat gemeinsam mit einem Kollegen ein Rocklexikon geschrieben. Dieses Buch ist in letzter Zeit häufig besprochen worden, auch im Tagesspiegel. Mithras wurde es dabei verrissen. Ob die Kritiker recht haben, weiß ich nicht, denn das Lexikon des Herrn Graves ist mir unbekannt. Aber ich habe im SP 19.9.94 eine Rezension gelesen, die von Siegfried Schmidt-Joos, der damals ein Redakteur des SPIEGEL war, verfasst wurde. Sie ist sehr kritisch. Ich habe sie gelesen und finde sie sehr interessant. Ich habe sie auch an Sie weitergegeben. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob Sie das Buch auch gelesen haben. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob Sie das Buch auch gelesen haben. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob Sie das Buch auch gelesen haben.

Beitrag vom 01.05.1990 im Tagesspiegel:
Die Lexikon- Affäre

• Der Journalist und Rundfunkmoderator Barry Graves hat gemeinsam mit einem Kollegen ein Rocklexikon geschrieben. Dieses Buch ist in letzter Zeit häufig besprochen worden, auch im Tagesspiegel. Meistens wurde es dabei verrissen. Ob die Kritiker recht haben, weiß ich nicht, denn das Lexikon des Herrn Graves ist SFB Teile einer einstündigen Radiosendung gehört, in der Barry

Graves, gelegentlich von Musik unterbrochen, sein Buch verteidigte und seine Kritiker attackierte. Sie, die Kritiker, sollten "den Griffel abgeben", gewisse Popgruppen, die von Kritikern in seinem Lexikon vermisst wurden, seien "ein Scheißdreck", der Schreiber einer bestimmten Musikzeitschrift habe sich nur für seine, "Graves", Anprangerung des Rassismus dieser Zeitschrift rächen wollen. Es sei nicht verschwiegen, dass Barry Graves die Redaktionsleitung des Tagesspiegel zur Maßregelung seines hiesigen Kritikers aufforderte, andere Leute, denen sein Buch nicht gefällt, den Ku-Klux-Klan oder den "Republikanern" zuordnet und aus seinem Telefongespräch zitiert, in dem der Rezensent des "Spiegels" sich beim Autor kundig machen wollte und durchblicken ließ, dass auch er nicht jede zeitgenössische Popgruppe kennt. "Und so ein Typ sitzt beim Spiegel", stellte der Moderator Graves fest, "traurig, traurig!"

Es war eine ungewöhnlich anrührende Radiosendung. Offenkundig gehorchte hier ein zutiefst verletzter Mensch einem animalischen Impuls, nämlich zurückzuschlagen, und dabei gerät der auf seinem Spezialgebiet möglicherweise kundige Journalist Barry Graves immer weiter hinein ins Sumpfgebiet der Peinlichkeit. Eine fürsorgliche Redaktion hätte das ihm und dem Publikum ersparen müssen. Das der SFB einem Mitarbeiter öffentlich-rechtliche Sendezeit zur Verfügung stellt, um darin seine höchst privaten merkantilen Interessen zu verfolgen, bereichert die traurige Angelegenheit um ein weiteres peinliches Detail. Wie man damit fertig wird, wenn man auf der Bühne steht und die Leute pfeifen: gerade die Rockkritiker sollten es doch eigentlich wissen.

Zeitungs zitat- Herkunft und Datum unbekannt

- "Barry Graves wurde beim RIAS gekündigt, weil er sich im Rahmen des Kabelsenders "B 1" engagiert. Generalintendant ist dort übrigens Wolfgang Neuss (!). Damit besteht für die Freunde von "Studio 89" endlich wieder die Chance, ihre Sendung im alten Glanz wiederzuerleben. Mit von der B 1- Partie sind auch Lord Knut, Holly Jane Rahlens, Ilja Richter und H.- J.- Bernhard. Diese Welle verspricht einen hohen Seegang."

September 12, 1994 / taz, die tageszeitung

- "... der Tod ist dein Disco-Flirt, dein Sparringspartner beim Bodybuilding, deine Ballerina beim Pas de deux. Einfach so, mitten in der Vitalitaet, Kreativitaet und Lebenslust - schnell, gemein und qualvoll. Es ist schon ganz schoen entsetzlich, das mit ansehen zu muessen." Aktueller denn je erscheinen die Worte, die Barry Graves beinahe auf den Tag genau (Sept. 1994: Anmerkung Webmaster) vor elf Jahren Klaus Nomi hinterherschickte. Sie standen im Berliner tip, jenem Stadtmagazin, das auch draussen in der Provinz erhaeltlich war und uns ein wenig teilhaben liess am Kulturleben der Metropole. Barry Graves war einer ihrer besten Kenner. Ueber tuerkische Breakdancer hat er geschrieben, ueber "androgyn Stroemungen in der Populaerkultur", ueber Donald Duck, Steven Spielberg, die internationale Renaissance des Musicals, den Cotton Club in New York. Berlin war fuer ihn "die 24-Stunden-Stadt". So lautete der Titel eines Dokumentarfilms, in dem Graves die "Underground- und Ausflipp-Perspektive" der seinerzeit noch ummauerten Stadt erfassen wollte, und mit dem er 1985 im Programm der Berliner Filmfestspiele vertreten war. Jungenhaft und eher ein wenig verlegen stand er damals auf der Buehne und begriesste das Publikum.

"The Beat Goes On"

Barry Graves wurde in Whites Plains/New York geboren. Das Berlinale-Programm verzeichnet 1946 als Geburtsjahr; andere Quellen nennen 1942. In Berlin studierte Graves Soziologie und Volkswirtschaft und arbeitete ab 1969 als Autor und Produzent für den Rias. Dem Rundfunk blieb er über die Jahre treu; er moderierte fuer den WDR, den SFB und die ORB-Jugendwelle "Fritz!". Seine Artikel erschienen unter anderem in der Zeit, im Stern und im Spiegel.

Als Buchautor veröffentlichte er eine Biographie über Elvis Presley. Echte Pionierarbeit leistete er mit dem gemeinsam mit Siegfried Schmidt-Joos verfassten "Rock-Lexikon", das ihn weithin bekannt machte. Das erstmals 1973 publizierte und 1990 neu aufgelegte Buch ist noch heute ein unentbehrliches Standardwerk, das Graves offenbar sehr am Herzen lag - auf kritische Rezensionen reagierte er mit Leserbriefen, selbst wenn es sich um unbedeutende Provinzgazetten handelte.

Mit den Worten "The Beat Goes On" schließt Siegfried Schmidt-Joos die Einleitung des Lexikons. Trefflicher laesst sich ein Nachruf auf Barry Graves kaum beenden - er starb am Donnerstag vergangener Woche in Berlin.

Harald Keller Copyright 1994 Contrapress media GmbH



World Music (Info)

von Barry Graves

Mit "Magier der Erde" stellte das Centre Pompidou im Sommer die Mischformen vor, die sich weltweit aus lokalen Traditionen und westlichen Kultureinflüssen entwickelt haben. In der Musikszene zeichnet sich eine ähnliche Entwicklung ab. Das Schlagwort hierfür: "World Music"

Ridley Scott ließ in seinem film noir "Blade Runner" das Sprachen- und Menschenchaos, eines globalen Dorfes aus dem Jahre 2019 entstehen: Ein Babel der vergammelten High-Tech-Konfusion, als sei der Times Square nach Tokio verlegt, die Bronx mit Brasilia gekreuzt worden. Den Soundtrack schrieb Vangelis 1982 noch in konventioneller Synthi-Pop-Manier. Sieben Jahre später mußte Regisseur Scott keinen Komponisten mehr bemühen. Ein Griff in die "World-Music" - Section jedes besseren Plattenladens würde ihm den erforderlichen babylonischen Klangwirrwarr und Kulturmischmasch liefern. Keine Zukunftsmusik wird geboten, sondern der Soundtrack unseres Alltagslebens im transkontinentalen Medien-Overkill.

Sahara-Derwische wiegen zum Klang der elektronischen Bongotrommel, die aus einem Studio in der Bronx per Satellitenschaltung zugespielt wird, Straßengangs in den Vororten von Lagos sprühen Rap-Graffiti-Sprüche auf vorbeifahrende Touristenbusse und tanzen sich in heißen Nächten zu James-Brown- Musik die hungrige Seele aus dem Leib. In thailändischen Dschungeldörfern möchten junge Mädchen so aussehen wie Madonna; vor den, Lehmhütten der Sahelzone lärmt ein Ghetto- Blaster mit der Prince- Musik aus "Batman", in einer norddeutschen Yuppie-Disco singt ein Frauenchor aus Bulgarien archaische Erntedanklieder, ein brasilianischer Voodoo-Chansonnier gibt vor den Bankern der Wall Street ein Mittagskonzert, ein Bänkelsänger aus Köln, der Road- Manager bei Bob Dylan und Monteur in der Türkei war, klagt zum traditionellen Klang der Saz und zum hypermodernen Sound des Synthesizer den Blues des ruhelosen Wanderers zwischen den musikalischen Welten, auf dem "anatolischen Highway" ins Nirgendwo.

Dieser Eklektizismus der kühn verschnittenen Pop- und Folkloretraditionen kennt keine Tabus mehr. Die transkulturellen Variationsmöglichkeiten in immer abenteuerlicherer Mischung scheinen stilistisch wie geografisch unbegrenzt. Ist das nun endlich die "one world" der friedlichen Klangfarben - Koexistenz, von der pazifistische Schwärmer immer träumten? Oder sind das nur die "United Colours of Benetton", ein modischer Amüsier-Gag, nachdem Rock, Rap und Reggae der westlichen Konsumjugend keine Kicks mehr geben können?

Die Ethno-Welle ist keineswegs nur eine Erfindung der Zeitgeist-Magazine, sondern das Ergebnis einer Auflösung traditioneller Strukturen der verschiedenen Weltkulturen, das Resultat einer durch moderne Massenmedien forcierten Konfrontation überlieferter, isolierter Kulturäußerungen mit westlichem Entertainment, vor allem den anglo-amerikanischen Pop-Rhythmen.

Überraschend: Die naive Folklore traf den ausgekochten Rock - und ging dabei nicht unter. Im Gegenteil: Aus der Melange von afrikanischer Yoruba-Musik, iberischer Gitarrentradition und amerikanischem Jazz ist zum Beispiel in Brasilien die zur Zeit vitalste populäre Musikkultur entstanden, lange bevor Lambada auch bei uns als Modetanz ausgerufen wurde. "Weltmusik", schreibt der ehemalige Jazzpapst Joachim Ernst Berendt, ist der musikalische Entwurf einer Utopie. Keine Utopie ist je realisiert worden, aber alle Utopien - von Plato über Swift bis Bloch - sind Visionen des Überlebens."

In dem Sinne ist Weltmusik der Trommelschlag des globalen Dorfes, der Stammesruf der verwirrten Weltbürger, die sich - jenseits aller früher möglichen Kirchturmspolitik - um das Ozonloch über der Antarktis und die geplünderten Grünzonen Südamerikas genauso sorgen müssen wie über die Emissionen der Braunkohlekraftwerke Mitteldeutschlands. World Music" ist die Idee der globalen Brüderschaft nach Noten.

Disco Special '81 (Info) **Barry Graves' magazin**

Es war von vornherein klar, daß Disco niemals "tot" sein könnte. Dazu war dieses schillernde Klang- und Rhythmusgebilde zu sehr in Soul, Rock, Elektronik und Avantgarde-Sounds verzahnt, als daß es das Schicksal von Madison, Limbo und Twist erleiden würde.

Aber die Leidenschaftlichkeit, mit der Rock-Fans Disco attackierten, machte schon damals stutzig; heute wissen wir Bescheid: Disco gab sich ungeniert als vordergründiges Entertainment, während Rock immer noch dem Selbstbetrug anhing, er sei eine Musik, die etwas auszusagen habe und deren Musiker so etwas wie Wortführer ihrer Generation sein.

Rock als Transportmittel für politische Inhalte ist heute mehr den je unglauwürdig, die meisten Rock-Stars sind viel zu sehr in Drogen-Exzessen, Superstar-Wohlleben und Showbusiness-Zwängen versunken, um noch von irgendeiner Relevanz für unser Leben zu sein. Rock ist heute so politisch (unpolitisch) wie moderne Klassik, Jazz, Avantgarde-Elektronik.

Disco hat das alles ja nie für sich beansprucht. Disco war kalkulierte Weltflucht, Wochenend-Trip, Amüsement, Show, Glitter. Und die Initiatoren auf der Publikumsseite waren Schwarze und Schwule, Gettokreise, denen die Rock-Machos nie sonderlich zugetan waren. Kein Wunder, daß niemand auf die Musik hörte, sondern die schicke Oberfläche mit der vorgeblichen Tiefgründigkeit des Rock vergeblich und dann erbarmungslos zerkratzte.

So ganz übel kann aber Disco nicht gewesen sein, denn heute gibt es kaum eine Band, die sich nicht mit der von Disco geprägten Rhythmus- und Sound-Chiffren bedient - seien es Veteranen wie die Stones, David Bowie, Queen, Doobie Brothers oder Steve Winwood, New Wave Acts wie Police, Clash, Talking Heads, Devo, The Jam Visage. Zahlreiche britische Bands der neuen Welle geben ungeniert zu, daß Giorgio Moroder einer ihrer Einflußgeber gewesen ist, andere schwören auf Baß- und Gitarrenabmischungen von Chic. Disco hat 1980 als "Dance-Music", "Fusion Sound" oder "Rock-Disco" ein glänzendes Comeback erlebt.

Weil Disco nun wieder da ist- ohne dumme Vorurteile- weil nun endlich die Ohren aller Musikfans offen scheinen für die Musik und nur die Musik, soll dieses Disco-Special allen, die sich noch vor drei Jahren von Negativ-Propaganda bedröhnen ließen, eine Übersicht geben, was bisher in diesen Genre so los ist.



Lou Reed in der Eissporthalle (Info)

Schöne, böse Nachtkatzenmusik

Die eiserne Liebe einiger Fans zeigt Rostflecken: "Im Vergleich zum letztenmal ist die Luft raus; kein Wunder, so stoned wie der ist". Das ewige Rock'n' Roll - Mißverständnis: wer was zum "rumhotten" braucht, sollte zu Rudolf Rock und den Schockern gehen. Vielleicht wärmten Lou Reeds Songs diesmal in der leidlich besuchten Eissporthalle nicht sonderlich. Da war zuviel von zersplitterten Erinnerungen die Rede, von gefühllos verschmähter Liebe, von Wohlgefallen an der Tristesse im Abseits. Aber Lou Reed war doch nie jemand, der sich die Lippen nach den fetten Schinken der Wohlbürgerlichkeit geleckt hat. Er delectierte sich lieber an den Nachtschattengewächsen, die auf der Ausflippseite der City wachsen, weil deren Genuß ihm möglicherweise hemmungslose Freiheit bescheren konnte.

Seit den Tagen der Velvet Underground hat Lou Reed mit Intensität eines Trüffelschweins nach dem atmerverschlagend Lasziven, schick Verderbten, grandios Ruchlosen gewühlt. Ein Blättern in seinen Songbüchern bedeutet für uns Teilhabe an einer verbotenen Welt, die wir nur im Untergrund unserer heimlichen Träume und uneingestandenene Ängste wahrnehmen möchten. Und er war sich nie zu schade für eine chaotische Bühnenshow. Denn ein Künstler, der ohnehin in seinen Liedern die letzten Tabus lädiert, braucht sich vor seinem Publikum nicht zu verstecken, wenn ihm nach Exitus zumute ist oder er vor Euphorie die Knaben in den ersten drei Reihen anfallen möchte.

Am Freitagabend in Berlin zerzte Reed sein Repertoire, das obskure Stücke zuungunsten der gängigen Hits favorisierte, im hypnotisierenden Zeitlupenspiel breit, verschleppte scheinbar endlos Liedanfänge und ließ seine Gitarre mindestens genauso gnadenlos destruktiv heulen wie in den ungenierten Tagen der Velvet Underground. Das war die Nachtkatzenmusik der Raubtier-City New York, angenehm böse, ein schöner Alptraum; das war nicht Kinderschreck à la Kiss oder Alice Cooper. Diese Musik setzte auch in den kaum hörbaren Passagen zum Sprung an und war in den Crescendi bereit, alles über Bord gehen zu lassen. Kein Wunder, daß Reed und seinen Leuten aus dem Saal Hemmungslosigkeit entgegenschlug und er mit dem Abbruch des Konzertes drohte. Die Gefahr einer Pandorabüchse der schrillen Off-Klänge sicher im Griff. Aber das sollte niemand mit "schlaff" verwechseln.

John Lennon (Info)



JOHN LENNON, geboren am 9. Oktober 1940 in Liverpool, gestorben am 8. Dezember 1980 in New York

"Ich weiß, daß diese Stadt bestialisch ist", gab er gegenüber einem Reporter einmal zu. "Aber ich muß einfach in New York leben. Hier werde ich kreativ herausgefordert." JOHN LENNON. Ein Tod. Und es wird einem auf einmal bewußt, daß man noch weinen kann, daß der zynische Überlebenskampf in dieser Endzeitgesellschaft, zwischen Holocaust und dem möglichen atomaren Final-Schlag, Gefühle nicht ganz abgewürgt hat - Gefühle des Verlustes, der Treue, der Brüderlichkeit. JOHN LENNON war unser Bruder, weil er den beschwerlichen Weg vom Erwachen eines neuen jugendlichen Selbstwertgefühls durch das Todestal von Altamont bis zum Bewußtsein einer möglichen neuen kosmischen Gemeinschaft mit uns gegangen ist. Er hat seine Leiden nicht geheimgehalten, seine Wunden nicht versteckt, seine Irritation nicht glattgebügelt, er war wider- unbeherrscht, ungerecht. Aber er war stets ehrlich. Und: er hat sich niemals auf der falschen Seite engagiert. Als Musiker nicht und auch nicht als populäre Figur des öffentlichen Interesses.

Seine Allianz mit Yoko Ono ist von enttäuschten Beatles-Fans angefeindet worden, ihre musikalischen Experimente (die der Restaurierung ihres inneren Friedens und der Erweiterung ihres kreativen Horizonts dienen) wurden als "Ego- zweier reicher Gammler" verspottet, ihr therapeutisch wertvoller Rückzug in ein hermetisch abgeriegeltes Privatleben mußte sich als "reaktionäre Flucht in ein hochherrschaftliches

Spießbürgerdasein" abkanneln lassen. Und dennoch: "wenn zwei das tun können, was wir mit unserem Leben tun, dann sind noch Wunder möglich", schrieben sie im Mai 1979 in einem ganzseitigen Brief der "New York Times".

Der Sohn eines Schiffsstewards aus dem Schlagschatten- Milieu Liverpools wurde schon vor der Trennung von den Beatles und der eminent politischen Obersiedlung nach New York 1971 als "instinktiver Poet der Arbeiterklasse" gefeiert. So oberflächlich das ruhmreiche und tantiementträchtige Beatle-Leben auch verlaufen sein mochte - JOHN LENNON ließ sich nicht zu einem moralisch entfremdeten Parvenue degradieren, paßte zu keiner Zeit in das Rasterbild des Neo-Pop Kapitalisten. Sein Engagement mit Yoko Ono für die Emanzipationsbewegung der Frauen, gegen den Vietnamkrieg, für Bürgerrechte, soziale Fürsorge und die Unabhängigkeit Nordirlands mag bisweilen von taktischen Tageserwägungen beherrscht gewesen sein. Aber er machte doch stets vorbildlich deutlich, daß ein Rock-Star mehr tun kann, als sein Geld und seine Energie im Erwerb von Riviera Villen, Rennautos und der Verfeuerung von hohen Party-Etats zu vergeuden. Er blieb im Engagement ein Proletarier, wo andere Emporkömmlinge im Grunde ihres Wesens längst zu Proleten verkrüppelt waren, wo Superstar-Arroganz, schamloser Narzißmus und zynischer Mißbrauch der Massensuggestion als schick dekadentes Outlaw-Image verkauft wurden. LENNON hat sich nie verkauft und hat dennoch an seinem ehrlichen Reichtum gelitten. Schuldkomplexe über seinen schwindelerregenden Ruhm, Angst um die Bewahrung seiner künstlerischen Potenz und die Furcht vor einem Altwerden ohne akzeptablen Lebensinhalt trieben ihn in Drogenexperimente, halbgare Albumproduktionen und eine vorübergehende, überhastete Trennung von seiner Lebensgefährtin.

Der intellektuelle Kopf der Beatles, der im Spannungsfeld des Quartetts die Melo- und Kommerzorientiertheit seines Co-Autors Paul McCartney mit scharfem Witz und cleverer Formulierungsgabe zu zügeln mußte, schien hingegen als Solist ein Blatt im Wind zu sein, jemand der sich vom Happening treiben ließ. „Give Peace A Chance“, „Happy Xmas (War Is Over)“, „Woman Is The Nigger Of The World“, „Power To The People“- Kollisionskurs mit den Autoritäten, plakatives Statement zum Aufrütteln der Gleichgültigen, das verzweifeltes Bemühen, sich als bewußt und seine Meinung als relevant zu definieren. Und dagegen sanfte Aussteiger-Ballade "Imagine", das unvergleichliche Liebeslied "Oh Yoko", der bittere und dennoch Hoffnung machende Klassen Song "Working Class Hero" und die peinigende Intensität von "Mother": ein Künstler legt seine Seele bloß, zieht die neuen Kleider des Pop-Kaisers aus und sucht die Reinigung im Fegefeuer der öffentlichen Selbstverbrennung. LENNON war am Ende, als er 1974 zu Yoko zurückkehrte. Sie half ihm geduldig, sein Selbstbewußtsein aufzurichten, seine stereotypen Vorurteile von einer Mann/Frau-Beziehung abzubauen und ein Leben jenseits von Star- Streß und Platin-Erfolg in Erwägung zu ziehen. Die Rekonvaleszenz glückte. LENNON zog sich in die Stille zurück - "die Stille der Liebe und nicht der Gleichgültigkeit", wie er und Yoko die Welt in ihrem aufsehenerregenden Brief an die "Times" im vorigen Jahr wissen ließen. Als JOHN LENNON im Herbst dieses Jahres ein Comeback ohne Ehrgeiz probierte, schien er frei von den Alpträumen seiner Aufstiegsjahre, bereit, die Zügellosigkeit der Vergangenheit kritisch zu bewerten. Ein reifer Mensch, eine positive Frau, ein harmonisches Paar. Welch ein Vorbild in dieser von Aggression und Dekadenz zerfressenen Zeit. "Double Fantasy" auf dem neuen Geffen-Label war ihr Szenen-Spiel einer Ehe, die alle Prüfungen hinter sich hat und nun jede Belastung aushalten kann. Es war ein simples, beinahe stilles Album, frei von selbstgerechter Weltblindheit, ohne jede plüschige Winkel-Bürgerlichkeit. Ein Album der Kontinuität - die Erinnerung an schlichten, harmonischen, nicht selten kindhaften Beatles-Stil schlug eine Brücke zu sachtem New Wave-Verständnis. Eine Produktion, die sich nicht in modischer Anpassung verrenkte, aber auch nicht die Tür zu Experimenten zuschlug. Das war "Lennon"-Musik, radikal in ihrer Individualität, revolutionär in ihrer unverdrossen pazifistischen Attitüde. Und dann kommt einfach jemand daher und lebt auf mörderische Weise seine inneren Verstörungen aus. Was nutzen einem Wut, Verzweiflung, Haß? Der gewaltsame Tod erscheint so widersinnig. Und wir stellen auf einmal fest: hätte es jemand anderen getroffen - wir hätten getrauert, aber nicht geweint. Er war eben ein Halt, er war ein Fixpunkt, er hatte in unserem Leben einen Stellenwert, selbst wenn er vorübergehend unserer Aufmerksamkeit entglitten war. Wir meinten, wir hätten ihn und seine Kunst nicht mehr nötig - und sind doch jetzt

ärmer geworden. Er war das Symbol aus einer Zeit, als wir noch glauben konnten, als Ideale noch etwas galten, als Hoffnungen nicht unpraktisch erschienen. Er wollte im 41. Lebensjahr wieder einen neuen Anfang machen, und wir waren bereit, ihn auch in die achtziger Jahre zu begleiten. Ein neues LENNON-Album- das war eben mehr als ein x-beliebiges Superstar-Produkt -, eine neue Tour vielleicht, Fernsehen, Interviews -drehte sich das Rad der Zeit noch einmal zurück? Gab es eine Versöhnung mit der Vergangenheit, die nach vorn wirken konnte?

Es hat nicht sollen sein. Ich finde keine Worte mehr. Der Schmerz wird noch lange anhalten.

Barry Graves

Quelle: Manuskript aus dem persönlichen Ordner Uwe Wohlmachers

2. Doors- Filmkritik von Barry Graves 1991

Ein Film über Jim Morrison und seine Band. Es ist ein 121 minütiger Horrortrip über schlechte Drogen, vermurkste Partys, verkorksten Sex, und die vertrackte politische Weltlage, die einem keinen anderen Ausweg als den Absturz läßt. Stone zelebriert Morrison als die Reinkarnation des Lustgottes Dionysos, der sich als selbstzerstörerischer Genius für seine Fans verschleißt.

Barry Graves im tip, 10/91 Kinostart: 2.5.1991